Zehn Jahre Wohlfahrtsamt.

Zehn Jahre schwerer Arbeit, zehn Jahre auf dem steinigen Weg alltäglicher Sorge um Werden, Sein und Vergehen der Menschheit in unserer Stadt, die durch Krieg und Hungersnot schwer gelitten; zehn Jahre des Anbaues, des Säens und Jätens in dem Wissen und in der Überzeugung, daß man selbst nie ernten, nie die Früchte eigener Arbeit mit eigenen Augen wird sehen können! Ein Augenblick des Sichbesinnens, der Rückschau, des Befragens des eigenen Gewissens, des kühlen Abwegens über Gut und Schlecht, ein Moment des Aufflackerns demütiger Genugtuung; ein Augenblick des tiefsten Aufatmens unter der Bürde schwerer Verantwortung. Im Anfang des Weges allgemeine Not — durch den Krieg hervorgerufen, durch die Hungersnot verstärkt. Dann die Straße aufopfernder, selbstverleugnender Hilfeleistung, begangen von der großen Schar der hilfsbereiten, idealerfüllten Mitarbeiter, Helfer und Helferinnen. Vorbei an den Meilensteinen des Erfolges und an den Leichensteinen begrabener Hoffnungen. Am Ende dieses Weges neues Elend, neues Unglück, Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrise, gesteigerte Beanspruchung, vermehrte Arbeit. So zeichnet sich auf dem Hintergrunde eigener Erinnerung ein Arbeitsweg von zehn Jahren, erlebt und erlitten in der Fürsorge und im Wohlfahrtswesen unserer Stadt. Mit dem Schwert der Abwehr täglicher Not und der aufbauenden Kelle kühler Überlegung ist es gelungen, die ersten Quadern für das Fundament zukünftigen Wohlfahrtswesens zu setzen und heute, nach zehn Jahren, mühen wir uns noch wie einst an den Fundamenten, sind stolz darauf, uns mühen zu dürfen.

Wir grüßen in Dankbarkeit, die in den verschiedensten Arbeitsformen sich mit uns gemüht, erwarten freudig jene, die, von den gleichen Idealen getragen, weiterbauen werden, und geben die Hoffnung nicht auf, daß einst der Bau vollendet wird. Der Geist, der uns zusammenhielt, die rückhaltlose Anerkennung des primitivsten Menschenrechtes, des Anrechtes auf Hilfe, und das Bekenntnis zur selbstverständlichen Menschenpflicht, zu helfen, werden weiterleben und wirken.

So ist nach zehnjährigem Weg der Augenblick der Einkehr und der Atempause Augenblick der Anfeuerung zu neuer Arbeit, bis wir uns selbst erübrigt haben. Wir alle, Ärzte, Sozialbeamte, Schwestern und Fürsorgerinnen, Helfer und Helferinnen auf allen Gebieten menschlicher Not, wir haben daran zu arbeiten, uns selbst überflüssig zu machen. Zehn Jahre Weg haben noch lange nicht zum Ziele geführt. Vor uns liegt in weiter Ferne das Ziel unserer Selbsterübrigung, das Ende des Elends und der Not.

Wien, im Mai 1931.

Univ.-Professor Dr. Julius Tandler,
Amtsführender Stadtrat der Bundeshauptstadt Wien.